

Tausendundeine Nacht

*Nach der ältesten arabischen Handschrift
in der Ausgabe von Muhsin Mahdi
erstmalig ins Deutsche übertragen
von Claudia Ott*



– Unkorrigierte Leseprobe –

2004. Etwa 704 Seiten. Leinen
etwa € 29,90 [D] / sFr 50,20 / € 30,80 [A]
ISBN 3 406 51680 7

Verlag C.H.Beck

 Inhalt 

Vorrede zu *Tausendundeine Nacht* 7



Die Geschichte von König Schahriyar
und Schahrasad, der Tochter seines Wesirs 9

Der betrogene Ifrit 17

Der Esel, der Stier, der Kaufmann und seine Frau 21



Der Kaufmann und der Dschinni 31

Die Geschichte des ersten Alten 38

Die Geschichte des zweiten Alten 43

Der Fischer und der Dschinni 49

König Yunan und der Arzt Duban 57

Der Kaufmann mit dem Papagei 63

Der Königssohn und die Ghula 66

Die Geschichte des verzauberten Königs 84

Der Träger und die drei Damen 98

Die Geschichte des ersten Bettelmönchs 127

Die Geschichte des zweiten Bettelmönchs 135

Der Neider und der Beneidete 148

Die Geschichte des dritten Bettelmönchs 166

Die Geschichte der ersten Dame 195

Die Geschichte der zweiten Dame 206

Die drei Äpfel 218

Die beiden Wesire Nuraddin von Ägypten
und Badraddin von Basra 227

Der Bucklige 296

Die Geschichte des christlichen Maklers:
Der junge Mann mit der abgehackten Hand und die Dame 307

Die Geschichte des Küchenchefs:
Der junge Mann aus Bagdad und die Sklavin Subeidas,
der Gemahlin des Kalifen 325

Die Geschichte des jüdischen Arztes:
Der junge Mann aus Mosul und die ermordete Dame 339

Die Geschichte des Schneiders:
Der hinkende junge Mann aus Bagdad und der Friseur 354

Die Geschichte des Friseurs 380

Der erste Bruder, der bucklige Schneider 383

Der zweite Bruder: «Plappermaul», der halbseitig Gelähmte 389

Der dritte Bruder: «Fakfak», der Blinde 394

Der vierte Bruder, der einäugige Fleischer 398

Der fünfte Bruder, der mit den abgeschnittenen Ohren 403

Der sechste Bruder, der mit den abgeschnittenen Lippen 414

Nuraddin Ibn Bakkar und die
Sklavin Schamsannahar 424

Die Sklavin Anis al-Dschalis und Nuraddin Ibn Chakan 495

Dschullanar vom Meer und ihr Sohn,
König Badr 551

König Kamarassaman und seine Söhne
al-Amdschad und al-Asad 616



Anhang

Nachwort der Übersetzerin 641

Karte 676

Erläuterungen zur Transkription und Aussprache 677

Glossar 679

Register 690

Die erste Nacht

aus der Geschichte von Tausendundeiner Nacht,
ein spannendes Abenteuer

Schahrasad sagte:

Der Kaufmann und der Dschinni

Die Leute behaupten, o glücklicher König und Herr des rechten Urteils, daß es einmal einen Kaufmann gab, der reich und wohlhabend war und ein großes Vermögen und viele Sklaven besaß. Er hatte eine ganze Anzahl Frauen und Kinder, außerdem Bürgschaften und Kredite im ganzen Land. ¶ Eines Tages zog er aus, um in ein anderes Land zu reisen. Er bestieg also ein Reittier und packte unter sich eine Satteltasche mit saurem Gemüse und Datteln als Wegzehrung. Dann reiste er Tage und Nächte, bis Gott ihn wohlbehalten am Ziel seiner Reise ankommen ließ. Dort erledigte er seine Geschäfte, o glücklicher König, und machte sich dann auf den Rückweg in sein Land und zu seiner Familie. Er reiste drei Tage lang. Am vierten Tag kam eine große Hitze auf, die die Erde völlig versengte. Da er nun vor sich eine Plantage sah, ritt er auf diese zu, um dort Schatten zu suchen. Er gelangte an einen Nußbaum, unter dem eine frische Quelle sprudelte. An der Quelle ließ er sich nieder, band sein Tier fest, lud die Satteltasche ab und entnahm ihr etwas von dem eingelegten Gemüse, das er als Wegzehrung dabei hatte, sowie einige Datteln. Er begann, die Datteln zu verspeisen, und warf die Dattelkerne nach rechts und links von sich, bis er fertig war. Dann stand er auf, reinigte sich und betete. ¶ Als er sich beim Gebet zum Gruß umblickte, bemerkte er einen alten Dschinni. Seine Füße standen auf der Erde, sein Kopf aber ragte in die Wolken, und in seiner Hand hielt er ein gezücktes Schwert. Der Dschinni kam heran, bis er direkt vor ihm stand. «Steh auf, damit ich dich töte mit diesem Schwert, so wie du meinen Sohn getötet hast!» brüllte er ihm entgegen. ¶ Als der Kaufmann die Worte des Dschinnis hörte und ihn sah, fürchtete er sich, und die Angst kroch in ihn hinein. «Mein Herr», sagte er, «um welcher Schuld willen möchtest du mich töten?» – «Ich töte dich», war die Antwort, «weil du mein Kind getötet hast.» – «Wer hat dein Kind getötet?» entgegnete er. «Du hast mein Kind getötet!» polterte der Dschinni. «Bei Gott, ich habe dein Kind

nicht getötet!» sagte der Kaufmann. «Wann und wie soll denn das geschehen sein?» Da sagte der Dschinni: «Hast du nicht hier gegessen und aus deinem Reisesack Datteln herausgenommen und hast begonnen, die Datteln zu essen, und dabei die Dattelkerne nach rechts und links weggeworfen?» – «Ja», erwiderte der Kaufmann, «das habe ich getan.» – «Dann hast du also meinen Sohn ermordet», wiederholte der Dschinni, «denn als du die Dattelkerne nach rechts und links von dir warfst, kam gerade mein Sohn vorbeispaziert, da hat ihn ein Dattelnkern getroffen und getötet. Und jetzt muß ich dich töten!» Der Kaufmann flehte: «Mein Herr, tu's nicht!» – «Doch, ich muß es tun, so wie du mein Kind ermordet hast!» sagte der Dschinni. «Wird nicht Mord mit Mord gerächt?» ☞ Da seufzte der Kaufmann: «Wir sind Gottes Geschöpfe, und zu Ihm kehren wir zurück; es gibt keine Kraft und keine Stärke außer bei Gott, dem Erhabenen und Mächtigen! Wenn ich ihn getötet habe, dann war es ein Versehen, und ich bitte dich um Verzeihung.» Der Dschinni aber sagte: «Es führt kein Weg daran vorbei, daß ich dich töten muß, da du mein Kind getötet hast.» Damit zog er ihn zu sich heran, warf ihn zu Boden und erhob sein Schwert, um ihm den Kopf abzuschlagen. Der Kaufmann aber weinte und klagte um seine Familie, seine Frau und seine Kinder. Der Dschinni hob das Schwert zum zweiten Mal, um zuzuschlagen, da weinte der Kaufmann so sehr, daß er seine Kleider völlig durchnäßte. Dabei sagte er: «Es gibt keine Kraft und keine Stärke außer bei Gott, dem Erhabenen und Mächtigen» und sprach die folgenden Verse:

«Das Schicksal besteht aus zwei Tagen: einer ist Sicherheit, einer Gefahr.
Und unser Leben hat zwei Hälften: eine ist trübe und eine ist klar.

Sage zu dem, der uns geschmäht hat um unsres Schicksals willen:
Hat je das Schicksal einen geprüft, der ohne Bedeutsamkeit war?

Siehst du denn nicht den Wind, wenn die Stürme toben?
Er fällt von den Bäumen nur die höchsten gar.

Und wieviel Grün gibt es auf Erden und wieviel Dürre?
Aber Steine liegen nur dort, wo die Erde fruchtbar war.

Am Himmel stehen Sterne ohne Zahl,
Doch sind nur Sonne und Mond, einander verfinsternd, ein Paar.

Wie schön waren deine Gedanken, als schöne Tage erschienen,
Da hattest du keine Angst vor dem nächsten Tag oder Jahr.

Die Nächte erschienen dir friedlich, du ließest dich täuschen,
Doch in der klarsten Nacht erscheint der schrecklichste Mahr.»

Doch der Dschinni sagte – da der Kaufmann aufgehört hatte zu weinen und sein Gedicht gesprochen hatte –: «Bei Gott, ich muß dich töten, selbst wenn du Blut weinen würdest, so wie du meinen Sohn getötet hast.» Der Kaufmann entgegnete: «Gibt es denn gar keinen Ausweg?» – «Nein, es gibt keinen Ausweg», sagte der Dschinni. Und er zog sein Schwert, um zuzuschlagen.

Da erreichte das Morgengrauen Schahrasad, und sie hörte auf zu erzählen. Aber das innere Gemüt des Königs Schahriyar verlangte nach der Fortsetzung der Geschichte. Und während die Morgendämmerung aufstieg, sagte Dinarasad zu ihrer Schwester Schahrasad: «Wie schön und wie spannend ist deine Geschichte!» – «Was ist das schon», erwiderte sie, «gegen das, was ich dir morgen nacht erzählen werde, wenn ich dann noch lebe und mich dieser König verschont. Das wird noch viel schöner und viel spannender sein als das, was ich heute erzählt habe.» Da sprach der König zu sich selbst: «Ich werde sie, bei Gott, nicht eher töten, als bis ich die Geschichte zu Ende gehört habe. Dann töte ich sie eben morgen nacht.» ☞ Nun brach der Morgen an, die Sonne ging auf, und der Tag begann. Der König erhob sich zu seinen königlichen Geschäften. Schahrasads Vater, der Wesir, verwunderte sich und war froh und erleichtert. Der König aber regierte bis in die Nacht, dann ging er in seine Privatgemächer und legte sich auf sein Lager. Schahrasad gesellte sich zu ihm. ☞ Nun sagte Dinarasad zu ihrer Schwester Schahrasad: «Ach, Schwester, ich beschwöre dich bei Gott! Wenn du nicht schläfst, so erzähle mir eine deiner schönen Geschichten, damit wir uns diese Nacht damit vertreiben können!» – «Es soll aber der Schluß der Geschichte vom Dschinni und dem Kaufmann sein!» fügte der König hinzu. «Denn mein Herz hängt an dieser Geschichte.» – «Mit Vergnügen und Hochachtung, o glücklicher König!» antwortete sie.



Die zweite Nacht

aus den aufregenden Abenteuern
der Geschichte von Tausendundeiner Nacht

Schahrasad sagte:

Die Leute behaupten, o glücklicher König und Herr des rechten Urteils, daß, als der Dschinni seine Hand mit dem Schwert erhob, der Kaufmann zu ihm sagte: «O böser Dämon, mußt du mich unbedingt töten?» – «Ja», antwortete jener. «Kannst du mir nicht eine Frist gewähren», bat er, «damit ich von meiner Familie, meinen Kindern und meiner Frau Abschied nehmen kann, mein Erbe unter ihnen aufteile und ihnen meinen letzten Willen mitteile? Danach komme ich zu dir zurück, und du kannst mich töten.» Der Ifrit sagte: «Ich befürchte, wenn ich dich freilasse und dir eine Frist einräume, daß du davonläufst, um deine Angelegenheiten zu erledigen, und dann nicht mehr zurückkommst.» – «Ich schwöre dir einen heiligen Eid», erwiderte der Kaufmann, «und ich bezeuge beim Herrn des Himmels und der Erde, daß ich zu dir zurückkommen werde!» – «Wie lang soll denn die Frist sein?» fragte der Dschinni. «Ein Jahr», antwortete der Kaufmann, «das wird ausreichen, daß ich die Sehnsucht nach meinen Kindern stille, meiner Frau Lebewohl sage und alle meine Bürgschaften auflöse. Am ersten Tag des nächsten Jahres komme ich zu dir zurück.» – «Gott ist Zeuge für das, was du versprichst», sagte der Dschinni, «wenn ich dich jetzt freilasse, kommst du am ersten Tag des nächsten Jahres wieder.» – «Gott ist Zeuge für das, was ich verspreche», bestätigte der Kaufmann. Als er diesen Schwur getan hatte, ließ ihn der Dschinni frei. Betrübt bestieg der Kaufmann sein Reittier und machte sich auf den Weg. Er reiste ununterbrochen, bis er seinen Heimatort erreichte, sein Haus betrat und seine Kinder und seine Frau wiedersah. Als sein Blick auf sie fiel, überwältigten ihn die Tränen. Er weinte und schluchzte bitterlich und zeigte deutlich alle Zeichen von Trauer und Kummer. Sie aber wußten nichts von dem, was ihm widerfahren war. «Mann, was ist mit dir?» fragte ihn seine Frau. «Was bedeuten deine Tränen? Heute ist doch ein Freudentag; wir feiern das Wiedersehen mit dir. Was soll dieses Trauergeheul?» – «Wie sollte ich nicht trauern und klagen», erwiderte er, «wo ich doch nur noch ein Jahr zu leben habe?»

Die zweite Nacht

Und er berichtete ihr alles, was sich auf seiner Reise mit dem Dschinni zugetragen hatte, und auch, daß er einen Eid geschworen hatte, er werde am ersten Tag des folgenden Jahres zurückkommen, damit dieser ihn töte. [...] ﴿﴾ Es war ganz genau der erste Tag des folgenden Jahres. Er ließ sich wieder an derselben Stelle nieder, wo er die Datteln gegessen hatte. Dort setzte er sich, um auf den Dschinni zu warten, Tränen in den Augen und das Herz voller Trauer. Als er nun so dasaß, näherte sich ihm plötzlich ein alter Mann, der eine Gazelle an einer Kette mit sich führte. Er kam auf ihn zu und grüßte ihn. Der Kaufmann erwiderte den Gruß. «Mein Bruder», sprach ihn der Alte an, «was sitzt du hier herum? Dieser Platz hier gehört bösen Dämonen und Teufelssöhnen. Die Plantage wird von Dschinnen bewohnt, und wer sich darin aufhält, dem ergeht es schlecht!» Der Kaufmann erzählte ihm, was ihm mit dem Dschinni widerfahren war, von Anfang bis Ende. Der Alte wunderte sich über die Treue des Kaufmanns. «Das ist aber ein furchtbarer Eid, den du da geschworen hast», meinte er und setzte sich neben den Kaufmann mit den Worten: «Bei Gott, ich werde nicht eher hier weggehen, bis ich gesehen habe, wie es mit dir und dem Dschinni ausgeht.» So ließ er sich bei ihm nieder und unterhielt sich weiter mit ihm. Wie sie nun gerade mitten im Gespräch waren, erschien plötzlich –

Da erreichte das Morgengrauen Schahrasad, und sie hörte auf zu erzählen. Und während die Dämmerung aufstieg und das Morgenlicht heller wurde, sagte ihre Schwester: «Wie spannend und wie aufregend ist deine Geschichte!» – «In der nächsten Nacht», erwiderte sie, «erzähle ich euch etwas, das noch aufregender und noch viel spannender ist als das.»

﴿﴾ Die dritte Nacht ﴿﴾

*aus den aufregenden Abenteuern der Geschichte
von Tausendundeiner Nacht*

Und in der folgenden Nacht, nachdem ihre Schwester Schahrasad sich mit dem König Schahriyar auf das Lager niedergelassen hatte, sagte Dinarasad zu ihr: «Ach, Schwester, ich beschwöre dich bei Gott, wenn du nicht schläfst, so erzähle uns doch eine deiner schönen Geschichten, damit wir

uns diese Nacht damit vertreiben können!» – «Aber es soll das Ende der Geschichte vom Kaufmann sein!» verlangte der König. «Einverstanden», antwortete sie.

Es ist mir zu Ohren gekommen, o glücklicher König, daß der Kaufmann dasaß, und neben ihm saß der Besitzer der Gazelle. Wie die beiden sich gerade so miteinander unterhielten, da näherte sich ihnen ein zweiter alter Mann. Er hatte zwei schwarze Windhündinnen bei sich. Der Mann kam auf sie zu, grüßte sie, und die beiden erwiderten seinen Gruß. Er fragte sie, was sie hier machten, da erzählte ihm der Gazellenbesitzer die Geschichte des Kaufmanns mit dem Dschinni und was die beiden miteinander erlebt hatten, daß nämlich der Kaufmann dem Dschinni geschworen hatte, nach Ablauf eines Jahres wiederzukommen, damit jener ihn töten könne, und daß er jetzt auf seinen Mörder warte. «Und ich», fügte der erste Alte hinzu, «bin rein zufällig dazugekommen und habe, als ich seine Geschichte gehört hatte, geschworen, diesen Ort nicht zu verlassen, ehe ich mit eigenen Augen gesehen habe, was mit ihm und dem Dschinni weiter passiert.» ☞ *Es wird berichtet:* Als der Besitzer der beiden Hündinnen das hörte, wunderte er sich und schwor ebenfalls, er werde nicht eher gehen, «... als bis ich gesehen habe, was zwischen ihnen geschehen wird!» Dann fragte er den Kaufmann nach seiner Geschichte, und dieser berichtete ihm nochmals, was ihm mit dem Dschinni widerfahren war. ☞ Sie waren gerade in ihr Gespräch vertieft, als sich ihnen ein dritter alter Mann näherte. Er grüßte sie, und sie erwiderten seinen Gruß. «Was sehe ich euch da sitzen, ihr beiden Alten», sagte er zu ihnen, «und wer ist dieser Kaufmann, der sich zwischen euch gesetzt hat und der so betrübt und so niedergeschlagen dreinschaut?» Da berichteten sie ihm alles über ihn und erklärten ihm, daß sie beide sich dazugesetzt hatten, um zu sehen, wie es jenem jungen Mann mit dem Dschinni weiter ergehen würde. Als er die Geschichte gehört hatte, setzte er sich ebenfalls zu ihnen mit den Worten: «Auch ich will, bei Gott, nicht wieder aufstehen, bevor ich gesehen habe, was ihm mit dem Dschinni geschieht. Mir geht es genauso wie euch!» Danach vertieften sie sich wieder ins Gespräch. ☞ Es dauerte gar nicht lange, da bewegte sich, mitten aus der Wüste, eine Staubwolke auf sie zu. Der Staub löste sich auf und – es war der Dschinni. Er war gekommen, und in seiner Hand hielt er ein gezücktes Schwert aus Stahl. Ohne zu grüßen, ging er auf sie zu. Als er mitten unter ihnen stand, griff er mit seiner linken Hand den Kaufmann, zog ihn zu sich

heran und brüllte: «Steh auf, daß ich dich töte!» Da brach der Kaufmann in Tränen aus, und auch die drei alten Männer begannen zu weinen und unter Tränen und Geheul um Hilfe zu rufen.

Da brach die Dämmerung sich ihre Bahn, und das Morgengrauen erreichte Schahrasad, so daß sie verstummte und ihre Erzählung unvermittelt abbrach. «Ach, Schwester», seufzte ihre Schwester Dinarasad, «wie schön ist deine Geschichte!» – «Was ist das schon», erwiderte sie, «gegen das, was ich euch morgen nacht erzählen werde, das ist noch schöner als die heutige Geschichte und noch viel spannender und köstlicher, komischer, leckerer und süßer – wenn mich der König am Leben läßt und mich bis dahin nicht tötet!» ☞ Aber das Gemüt des Königs war schon in äußerster Spannung, und er war neugierig darauf, die Geschichte zu Ende zu hören. Deswegen sprach er zu sich selbst: «Bei Gott, ich werde sie nicht eher töten, als bis ich die Geschichte zu Ende gehört habe und weiß, was dem Kaufmann mit dem Dschinni widerfahren ist. Morgen nacht aber töte ich sie, so wie ich es mit den anderen Frauen getan habe.» Damit ging er hinaus zu seinen Regierungsgeschäften. Dabei kam er auch mit ihrem Vater zusammen, ging auf ihn zu und behandelte ihn ganz vertraulich. Dieser wunderte sich. So ging es bis zum Einbruch der Nacht. Nun kehrte der König in seine Gemächer zurück und begab sich auf sein Lager und Schahrasad mit ihm. «Ach, Schwester», sagte da Dinarasad mit einem Seufzer, «wenn du nicht schläfst, so erzähle uns doch eine deiner schönen Geschichten, mit der wir uns unsere Nacht vertreiben können!» – «Mit Vergnügen!» antwortete sie.

 *Die vierte Nacht* 

aus der Erzählung von Tausendundeiner Nacht

Schahrasad sagte:

Man behauptet, o glücklicher König, daß, als der Dschinni auf den Kaufmann zukam, der erste Alte – der mit der Gazelle – hervortrat, dem Dschinni Hände und Füße küßte und zu ihm sagte: «Ehrenwerter Satan und Krone der Könige der Dschinnen! Wenn ich dir meine Geschichte mit dieser Gazelle erzähle und du sie spannend und aufregend findest, noch

Die Geschichte des ersten Alten

spannender als das, was dir mit diesem Kaufmann hier zugestoßen ist, schenkst du mir dann ein Drittel seines Verbrechens und ein Drittel seiner Schuld?» – «Einverstanden», sagte der Dschinni. Und der Alte, der Gazellenbesitzer, erzählte:

Die Geschichte des ersten Alten

Du mußt wissen, verehrter Dschinni, daß diese Gazelle meine Kusine ist. Sie ist die Tochter des Bruders meines Vaters, also mein Fleisch und Blut, und sie ist seit meiner Jugend meine Ehefrau. Als wir heirateten, war sie zwölf Jahre alt. Erst bei mir reifte sie zur Frau. Ich lebte dreißig Jahre lang mit ihr zusammen, ohne von ihr Kinder zu bekommen, weder einen Jungen noch ein Mädchen. Sie wurde kein einziges Mal schwanger. Und das, obwohl ich die ganzen dreißig Jahre hindurch immer gut zu ihr war, sie bediente und freundlich behandelte. ✎ Schließlich nahm ich mir eine Konkubine. Von der Konkubine bekam ich ein Kind, einen Sohn, so schön wie eine Hälfte des Mondes. Meine Kusine wurde auf sie und ihren Sohn eifersüchtig. ✎ Mein Sohn wuchs heran, bis er zehn Jahre alt war. Da mußte ich einmal auf eine Reise gehen. Bevor ich abreiste, wies ich diese hier, meine Kusine, an, auf meine Geliebte und meinen Sohn achtzugeben. Ich vertraute sie ihrer Obhut an und versicherte mich, daß sie meine Anweisungen ernst nahm. Dann verließ ich die Familie für ein ganzes Jahr. Aber diese, meine Kusine, lernte während meiner Abwesenheit das Wahrsagen und Hexen und verhexte meinen Sohn, indem sie ihn in ein Kälbchen verwandelte. Sie bestellte meinen Hirten zu sich und übergab ihn ihm mit den Worten: «Lasse es mit den Kühen weiden!» Der Hirte nahm ihn zu sich, und er blieb eine Weile dort. Anschließend verzauberte sie auch seine Mutter, und zwar in eine Kuh, und übergab sie ebenfalls dem Hirten. Nach alledem kam ich zurück von meiner Reise. Als ich nach meiner Frau und meinem Kind fragte, sagte sie zu mir: «Deine Frau ist gestorben, und dein Kind ist vor zwei Monaten weggelaufen. Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört.» Mein Herz brannte, als ich ihre Worte hörte, und ich trauerte den Rest des Jahres um meine Frau und mein Kind. ✎ Dann kamen die Feiertage von Gottes großem Fest heran. Ich schickte zu dem Hirten und befahl ihm, eine fette Kuh auszusuchen, die ich als Opfertier schlachten wollte. Die Kuh, die er mir brachte, war meine verzauberte Frau. Als ich sie festband und mich auf ihr abstützte, um ihr den Todesstoß zu

versetzen, weinte sie und schrie laut: «Ibnuuh! Ibnuuh!» Dabei liefen ihr die Tränen über die Wangen. Das wunderte mich und erregte mein Mitleid. Ich ließ von ihr ab und sagte dem Hirten: «Bringe mir eine andere!» Aber meine Kusine rief mir zu: «Nein, schlachte diese! Der Hirte hat keine bessere und fettere als sie. Wir wollen ihr Fleisch an diesen Feiertagen essen.» Da trat ich zum zweiten Mal zu ihr hin, um sie zu schlachten, und wieder schrie sie: «Ibnuuh! Ibnuuh!» Ich ließ von ihr ab und sagte zu dem Hirten: «Schlachte du sie für mich, ich kann es nicht.» Der Hirte schlachtete sie und zog ihr die Haut ab, aber da war weder Fleisch noch Fett zu sehen, nur Haut und Knochen. Nun bereute ich, daß ich sie hatte schlachten lassen. «Nimm die ganze Kuh für dich», sagte ich zu dem Hirten, «oder spende sie einem Bedürftigen als Almosen und suche mir unter den Kühen ein fettes Kälbchen heraus.» Da nahm sie der Hirte und ging mit ihr davon, und niemals habe ich erfahren, was er mit ihr gemacht hat. ☞ Danach brachte er mir meinen Sohn, mein Herzblatt, in Gestalt eines fetten Kälbchens. Als mein Sohn mich erblickte, zerriß er den Strick, mit dem sein Kopf angebunden war, stürzte auf mich zu, warf sich zu meinen Füßen nieder und rieb seinen Kopf an mir. Ich wunderte mich über ihn. Mich ergriffen Mitleid und Erbarmen und die Sehnsucht des Blutes nach dem eigenen Blut und dem göttlichen Geheimnis. Alle meine Eingeweide wurden weich, als ich die Tränen sah, die dem Kälbchen, meinem Sohn, über die Wangen liefen und wie er dazu mit den Hufen scharrte. Da ließ ich von ihm ab und sagte zu dem Hirten: «Laß dieses Kälbchen mit den Ziegen laufen, und behandle es gut. Ich habe es freigegeben. Bring mir ein anderes.» Doch meine Kusine, diese Gazelle hier, rief wieder: «Wir schlachten kein anderes als genau dieses Kälbchen!» Da wurde ich wütend. «Ich habe schon bei der Kuh auf dich gehört und sie schlachten lassen», sagte ich zu ihr, «und wir konnten sie nicht verwenden. Bei diesem Kälbchen werde ich nicht auf dich hören. Ich habe es vom Schlachten freigegeben.» Aber meine Kusine drang weiter in mich. «Doch!» bekräftigte sie. «Wir müssen unbedingt dieses Kälbchen schlachten!» Also nahm ich das Messer, fesselte das Kälbchen –

Da erreichte das Morgenrauen Schahrasad, und die Dämmerung brach sich ihre Bahn, so daß sie aufhörte zu erzählen. Aber das Gemüt des Königs war gespannt auf den Rest der Geschichte. «Ach, Schwester!» seufzte ihre Schwester Dinarasad. «Wie köstlich ist deine Geschichte!» – «Morgen

nacht», erwiderte sie, «erzähle ich euch etwas noch Köstlicheres, Spannenderes und Aufregenderes, wenn ich bis dahin am Leben bleibe und dieser König mich verschont und mich nicht tötet ...»

 Die fünfte Nacht 

aus der Erzählung von Tausendundeiner Nacht

In der darauffolgenden Nacht sagte Dinarasad zu ihrer Schwester Schahrasad: «Ach, Schwester, ich beschwöre dich bei Gott, wenn du nicht schläfst, so erzähle uns doch eine deiner Geschichten!» – «Mit Vergnügen», antwortete sie.

Es ist mir zu Ohren gekommen, o mächtiger König, daß der erste Alte, der mit der Gazelle, dem Dschinni und den anderen Anwesenden erzählte:

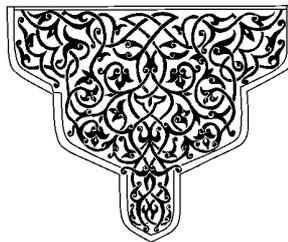
Ich nahm also das Messer und wollte meinen Sohn schlachten. Doch der schrie und weinte, rieb sich an meinem Fuß und streckte mir seine Zunge entgegen. Da beschlich mich ein Zweifel, mein Herz erbebte, ich erbarmte mich über ihn und gab ihn frei. «Kümmere du dich um das Tier, ich habe ihm das Leben geschenkt!» sagte ich zu meiner Frau. Hierauf war ich besonders freundlich zu meiner Frau – dieser Gazelle hier – und besänftigte sie so lange, bis sie damit einverstanden war, daß ich ein anderes Tier schlachtete. Ich mußte ihr aber versprechen, das Kälbchen zum nächsten Feiertag zu schlachten. Dann gingen wir schlafen.  Kaum hatte Gott den nächsten Morgen anbrechen lassen, da kam schon mein Hirte zu mir, und zwar heimlich, ohne daß meine Frau es bemerkte. «Mein Gebieter!» sprach er mich an. «Bekomme ich eine Belohnung, wenn ich dir eine gute Nachricht bringe?» – «Sag mir die Nachricht», antwortete ich, «dann wirst du deine Belohnung schon bekommen.» – «Mein Herr», sagte er zu mir, «ich habe eine Tochter, die schon seit langem ganz versessen ist auf Wahrsagerei, Zauberkünste, Teufelsaustreibungen und Beschwörungen. Gestern habe ich das Kälbchen, das du freigegeben hast, mit nach Hause gebracht. Ich hatte die Absicht, es am nächsten Morgen mit den Kühen auf die Weide zu schicken. Als meine Tochter das Kälbchen sah, ist sie gleichzeitig in Lachen und in Weinen ausgebrochen. <Warum lachst und weinst du denn?»

habe ich sie gefragt. «Warum ich lache?» hat sie zurückgefragt. «Dieses Kälbchen ist der Sohn unsres Herrn, des Viehbesitzers! Er ist von der Frau seines Vaters verhext worden. Darum lache ich. Und warum ich weine? Das ist wegen seiner Mutter, weil sein Vater sie geschlachtet hat.» Ich konnte den Morgen kaum erwarten. Sobald die Morgendämmerung heraufgestiegen ist, bin ich sofort zu dir gekommen, um dir die gute Nachricht von deinem Sohn zu überbringen!» ☞ Als ich den Hirten das sagen hörte, verehrter Dschinni, stieß ich einen Schrei aus und fiel ohnmächtig zu Boden. Sobald ich wieder zu mir gekommen war, erhob ich mich und ging mit dem Hirten zu dessen Haus. Dort fand ich meinen Sohn. Ich stürzte auf ihn zu, küßte ihn und bedeckte ihn mit meinen Tränen. Er drehte seinen Kopf in meine Richtung und, während auch ihm die Tränen über die Wangen flossen, leckte mit seiner Zunge nach mir, als wollte er sagen: «Siehst du, wie es mir ergangen ist?» ☞ Ich wandte mich an die Tochter des Hirten. «Kannst du ihn entzaubern?» fragte ich sie, «Dafür sollen alle meine Tiere und mein gesamtes Vermögen dir gehören!» – «Mein Herr», antwortete sie und lächelte dabei, «ich habe kein Bedürfnis, weder nach deinem Geld und Gut noch nach deinem Vieh. Dennoch will ich ihn gern erlösen, aber unter zwei Bedingungen: nämlich erstens, daß du mich mit ihm verheiratest, und zweitens, daß ich diejenige, die ihn verzaubert hat, ebenfalls verzaubern und einsperren darf, denn niemand ist vor ihrer Bosheit sicher!» – «Du bekommst, was du willst und noch mehr», versprach ich, «mein Geld gehört dir, mein Sohn gehört dir, und was meine Kusine angeht, die das verbrochen hat und die mich angestiftet hat, seine Mutter, die meine Frau gewesen war, zu schlachten, so soll ihr Blut dein rechtmäßiges Eigentum sein.» – «Nein, nein», wehrte sie ab, «ich will sie nur das schmecken lassen, was sie einem anderen angetan hat.» ☞ Mit diesen Worten füllte die Tochter des Hirten eine metallene Trinkschale mit Wasser und murmelte darüber Beschwörungen und Zauberformeln. Dann sprach sie zu meinem Sohn: «Liebes Kälbchen! Wenn du so erschaffen wurdest von dem allmächtigen und siegreichen Gott, dann bleibe, wie du bist. Wurdest du aber verzaubert und verhext, dann tritt heraus aus deiner jetzigen Gestalt und kehre zurück in deine menschliche Gestalt, kraft dessen, der die Welt erschaffen hat!» Darauf besprengte sie ihn mit dem Wasser aus der Schale und – siehe da! Er, eben noch ein Kälbchen, schüttelte sich und stand da als ein Mensch, wie zuvor. ☞ Ich stürzte auf ihn zu und sank in Ohnmacht. Als wir beide wieder zu uns gekommen waren, berichtete er mir, was

meine Kusine – diese Gazelle hier – ihm und seiner Mutter angetan hatte. «Mein Kind», sagte ich zu ihm, «Gott hat uns jemanden geschickt, der dich und deine Mutter rächen und auch mein Recht wiederherstellen wird.» ☞ Dann, verehrter Dschinni, vermählte ich ihn mit der Tochter des Hirten, und sie verzauberte meine Kusine in diese Gazelle. «Das ist eine hübsche Gestalt», sagte sie dazu, «sie wird doch morgens und abends und immer bei uns sein, da ist es besser, wenn sie eine schöne Gestalt annimmt, damit du dich nicht an ihr und an ihrem Anblick störst.» Und so lebte sie bei uns Tage und Nächte, Monate und Jahre. Schließlich starb die Hirten-tochter. Da machte sich mein Sohn auf die Reise in das Land dieses jungen Mannes hier, mit dem du all das erlebt hast. Auch ich machte mich kurz darauf auf, um meinen Sohn zu besuchen. Meine Kusine, diese Gazelle hier, nahm ich mit, und ich bin bis hierher gekommen, zu euch. Das ist meine Geschichte. Ist sie etwa nicht spannend und aufregend?

«Ja», sagte der Dschinni, «ich schenke dir dafür ein Drittel seines Lebens.»

Nun, verehrter König Schahriyar, trat der zweite alte Mann, der Besitzer der beiden schwarzen Hündinnen, auf den Dschinni zu und sagte: «Auch ich will dir erzählen, was mir mit diesen beiden Hündinnen geschehen ist, und du wirst sehen, daß meine Geschichte noch spannender und noch aufregender ist als die des ersten Mannes. Wenn ich sie erzähle, schenkst du mir dann ein Drittel seines Lebens?» – «Einverstanden», entgegnete der Dschinni. Und der Alte trat vor, um seine Erzählung zu beginnen, und sagte –





Die einhundertundeinundzwanzigste Nacht



aus der Geschichte von Tausendundeiner Nacht

*Die Geschichte des Küchenchefs:
Der junge Mann aus Bagdad und die Sklavin Subeidas,
der Gemahlin des Kalifen*

O König der Zeit! Vergangene Nacht war ich bei Leuten eingeladen, die eine feierliche Koranlesung bei sich veranstalteten. Alle Rechtsgelehrten und viele ehrenwerte Leute deiner Stadt waren dort versammelt. Nachdem die Koranleser ihre Rezitation beendet hatten, deckte man die Tafel auf. Unter den vielen Speisen, die serviert wurden, war auch eine Sirbadscha. Einer von uns schaute darauf, zögerte und weigerte sich, von der Sirbadscha zu essen. Wir beschworen ihn, doch er bekräftigte mit heiligen Eiden, daß er nichts davon essen würde. Als wir noch stärker in ihn drangen, sagte er: «Zwingt mich nicht! Es reicht mir schon, was mir passiert ist, als ich sie einmal gegessen habe!» Und er stimmte den folgenden Vers an:

«Nimm deine Pauke auf die Schulter, und ziehe in die weite Welt,
Und streich dir Antimon ums Auge, wenn dir dies Antimon gefällt.»

«Erzähle uns doch, warum du nicht von dieser Sirbadscha essen möchtest», baten wir ihn. Doch der Gastgeber erhob Einspruch. «So oder so», sagte er, «ich habe einen Eid geschworen, und es führt kein Weg daran vorbei, daß du von dieser Sirbadscha essen mußt.» – «Es gibt keine Kraft und keine Stärke außer bei Gott!» seufzte jener. «Wenn es denn keinen anderen Weg gibt, dann muß ich meine Hände vierzigmal mit Pottasche, vierzigmal mit Zyperngraswurzel und vierzigmal mit Seife waschen, insgesamt hundertzwanzigmal.»

Da erreichte das Morgengrauen Schahasad, und sie hörte auf zu erzählen. «Wie köstlich und wie aufregend ist deine Geschichte!» sagte Dinarasad. «Was ist das schon», erwiderte sie, «gegen das, was ich euch morgen nacht erzählen werde, wenn ich dann noch lebe und mich der König verschont ...»



Die einhundertundzweiundzwanzigste Nacht



aus der Geschichte von Tausendundeiner Nacht

In der folgenden Nacht sagte sie:

Es ist mir zu Ohren gekommen, o glücklicher König, daß der Küchenchef dem Kaiser von China erzählte:

O König der Zeit! Der Gastgeber befahl also seinen Dienern, alles zu bringen, worum jener gebeten hatte, um sich die Hände waschen zu können. Er wusch die Hände in der erwähnten Weise, dann gesellte er sich widerwillig zu uns, setzte sich, streckte seine Hand aus, tauchte, immer noch furchtsam, einen Bissen Brot in die Sirbadscha, steckte den Bissen in den Mund und aß mit grämlicher Miene. Während er aß und wir uns über ihn wunderten, zitterte er; auch seine Hand zitterte. Da bemerkten wir, daß der Daumen an seiner Hand abgeschnitten war und er mit vier Fingern aß. Das gelang ihm mehr schlecht als recht, und immer wieder rutschte ihm der Bissen zwischen den Fingern heraus. «Was ist denn mit deinem Daumen?» fragten wir erstaunt. «Hat Gott deine Hand so erschaffen, oder hast du einen Unfall gehabt?» – «Bei Gott», antwortete er, «es ist nicht nur dieser Daumen, sondern auch mein anderer Daumen und die großen Zehen an beiden Füßen! Damit ihr euch selbst überzeugen könnt...» Mit diesen Worten zog er seine andere Hand heraus, und wir fanden, daß sie ebenso aussah wie die Rechte, auch fehlten an seinen Füßen die großen Zehen. Als wir ihn in diesem Zustand sahen, wunderten wir uns noch mehr. «Wir halten es nicht aus, wenn du uns nicht sogleich deine Geschichte erzählst!» sagten wir. «Wie ist es dazu gekommen, daß alle deine Daumen und großen Zehen abgeschnitten wurden? Und weshalb mußt du dir die Hände hundertzwanzigmal waschen?» Er antwortete:

Ihr müßt wissen, daß mein Vater einer der bedeutendsten Kaufleute von Bagdad war, in den Tagen des Kalifen Harun ar-Raschid. Er war ein großer Weintrinker und ein leidenschaftlicher Musikhörer – besonders gern lauschte er der Laute –, und als er starb, hinterließ er mir gar nichts. Ich veranstaltete eine Trauerfeier und mehrere Koranlesungen und trauerte einige

Tage lang um ihn. Danach öffnete ich seinen Laden wieder und fand heraus, daß er nur wenige Waren hinterlassen hatte, dafür aber um so mehr Schulden. Ich bat die Gläubiger um Geduld und machte mich nun selbst daran, zu verkaufen und zu kaufen. Woche für Woche zahlte ich den Kreditgebern etwas zurück, so lange, bis ich die Schulden getilgt hatte und nun anfang, selbst etwas Geld zu verdienen. ☞ Eines Tages saß ich am frühen Vormittag in meinem Laden, als plötzlich eine vornehme Dame erschien. Noch nie zuvor hatte ich eine Frau gesehen, die sich auch nur annähernd mit ihr messen konnte. Sie trug prächtige Gewänder und Schmuck und ritt auf einer Maultierstute. Vor ihr her schritt ein Sklave, ein weiterer folgte ihr. Am Eingangstor zur Kaisariyya stieg sie ab, ließ ihr Maultier stehen und ging hinein. Doch sie hatte die Kaisariyya kaum betreten, da trat ein vornehmer Eunuch auf sie zu. «Meine Dame!» sprach er sie an. «Sieh zu, daß dich niemand erkennt, und geh so schnell wie möglich wieder hinaus. Du bringst uns sonst in große Schwierigkeiten!» Dann schirmte der Eunuch sie so lange ab, bis sie sich die Läden der Kaufleute angesehen hatte. Der einzige, dessen Laden sie geöffnet vorfand, war ich. Also kam sie auf mich zugegangen, der Eunuch dicht hinter ihr, bis sie vor meinem Laden stand. Sie grüßte mich und setzte sich.

Da erreichte das Morgenrauen Schahrasad, und sie hörte auf zu erzählen. «Ach, Schwester», seufzte Dinarasad, «wie köstlich ist deine Geschichte!» – «Was ist das schon», erwiderte sie, «gegen das, was ich euch morgen nacht erzählen werde, wenn ich dann noch lebe und mich der König verschont ...»



Die einhundertunddreiundzwanzigste Nacht



aus der Geschichte von Tausendundeiner Nacht

In der folgenden Nacht sagte sie:

Es ist mir zu Ohren gekommen, o glücklicher König, daß der Küchenchef dem Kaiser von China erzählte, daß der junge Kaufmann sagte:

Sie setzte sich an meinen Ladentisch und lüftete den Schleier. Ich warf einen Blick auf sie, dem zur Strafe gleich ein Seufzer folgte. «Hast du Stoff

zum Nähen?» fragte sie. «Meine Dame», erwiderte ich, «dein Sklave ist ein armer Schlucker. Aber warte, bis die anderen Läden geöffnet haben, dann besorge ich dir alles, was du wünschst.» Ich unterhielt mich mit ihr eine Weile, und bis die anderen Kaufleute ihre Läden öffneten, war ich völlig versunken in der Liebe zu ihr. Dann stand ich auf und schaffte ihr alles herbei, was sie wollte; es waren Sachen im Wert von fünftausend Dirham. Sie übergab die Einkäufe ihrem Eunuchen, und die beiden gingen wieder hinaus zu ihren Sklaven, die ihr ihre Maultierstute vorführten. Ohne mir zu sagen, wer sie war oder woher sie kam, stieg sie auf. Aus Ehrfurcht vor ihrer Schönheit wagte ich nicht, irgend etwas zu erwähnen, und verpflichtete mich den anderen Kaufleuten gegenüber, ihnen das Geld zu erstatten. So übernahm ich ihre Schulden in Höhe von fünftausend Dirham. Trunken vor Liebe zu ihr ging ich nach Hause. Ich konnte weder etwas essen noch trinken und fand eine volle Woche lang keinen Schlaf.

Da erreichte das Morgengrauen Schahrasad, und sie hörte auf zu erzählen. «Ach, Schwester», seufzte Dinarasad, «wie köstlich ist deine Geschichte!» – «Was ist das schon», erwiderte sie, «gegen das, was ich euch morgen nacht erzählen werde, wenn ich dann noch lebe und mich der König verschont ...»



Die einhundertundvierundzwanzigste Nacht



aus der Geschichte von Tausendundeiner Nacht

In der folgenden Nacht sagte sie:

Die Leute behaupten, o König, daß der Küchenchef dem Kaiser von China erzählte, daß der junge Kaufmann sagte:

Nach Ablauf einer Woche forderten die Kaufleute das Geld für ihre Waren von mir ein. Ich bat sie um Geduld. Nach einer weiteren Woche kam sie auf ihrer Maultierstute herangeritten. Wie immer hatte sie bei sich einen Eunuchen und zwei Sklaven, die hinter ihr herliefen. Sie setzte sich an den Ladentisch. «Wir haben dich lange warten lassen mit dem Geld für den Stoff», entschuldigte sie sich, «hole einen Geldwechsler und nimm das Geld.» Ich ließ den Geldwechsler kommen, der Eunuch holte die Silber-

münzen vor dessen Augen heraus, und er nahm sie in Empfang. ﴿ Nun unterhielt ich mich mit ihr, bis der Markt geöffnet hatte und ich jedem einzelnen sein Geld ausbezahlte. «Mein Herr», fing sie da wieder an, «kaufe das und das für mich!» Ich kaufte bei den Kaufleuten, was sie wünschte, und wieder ritt sie davon, ohne ein Wort über den Kaufpreis zu verlieren. Da bereute ich, was ich getan hatte, denn dieses Mal hatte ich Waren im Wert von tausend Dinar für sie gekauft. «Welch ein Pech!» seufzte ich. «Sie hat mir fünftausend Silbermünzen gegeben und dafür tausend Goldmünzen genommen! Die Leute hier kennen sie nicht; nur mich kennen sie. Ach», fügte ich hinzu, «es gibt keine Kraft und keine Stärke außer bei Gott, dem Erhabenen und Mächtigen. Was, wenn diese Frau eine Betrügerin ist und mich hereingelegt hat? Und ich habe sie nicht einmal gefragt, wo sie wohnt!» ﴿ Sie blieb einen ganzen Monat verschwunden, und als die Kaufleute ihr Geld von mir forderten, mußte ich, da ich nicht mehr damit rechnete, sie jemals wiederzusehen, meine gesamten Immobilien zum Verkauf anbieten. Doch in dem Moment, als ich so ganz verzweifelt und verwirrt war, tauchte sie wieder auf. «Bring die Waage her, und nimm dein Geld», sagte sie und bezahlte mir den gesamten Kaufpreis. Dann unterhielten wir uns wieder eine Weile. Sie scherzte im Gespräch mit mir, und mir war, als müßte ich fliegen vor Freude. «Bist du verheiratet?» fragte sie schließlich. «Nein», antwortete ich und brach in Tränen aus, «ich habe noch kein einziges Mal geheiratet.» – «Warum weinst du denn?» erkundigte sie sich. «Schon gut», sagte ich, nahm die Goldmünzen, gab sie an ihren Eunuchen weiter und bat diesen, zwischen mir und ihr ein gewisses Geschäft anzubahnen. ﴿ Der Eunuch mußte lachen. «Sie ist, bei Gott, noch heftiger in dich verliebt als du in sie!» sagte er zu mir. «Den Stoff, den sie gekauft hat, hat sie gar nicht gebraucht. Sie hat ihn nur deinetwegen gekauft, weil sie dich liebt. Sage du ihr selbst, was du willst.» Sie hatte aber gesehen, wie ich dem Eunuchen die Goldmünzen gegeben hatte. ﴿ «Mach deinem untertänigsten Diener eine Freude», bat ich sie, «und laß mich dir erklären, was ich vorhabe.» Ich erklärte ihr, was ich im Sinn hatte, und sie nahm meinen Vorschlag an. «Ich schicke dich dann zu ihm», sagte sie zu ihrem Eunuchen, und zu mir sagte sie: «Tu alles, was er dir sagen wird!» Mit diesen Worten ging sie weiter. Ich bezahlte den Kaufleuten ihr Geld und konnte danach die ganze Nacht nicht schlafen. Einige Tage darauf kam der Eunuch zu mir.

Da erreichte das Morgengrauen Schahrasad, und sie hörte auf zu erzählen. «Ach, Schwester», seufzte ihre Schwester Dinarasad, «wie köstlich und wie aufregend ist deine Geschichte!» – «Was ist das schon», erwiderte Schahrasad, «gegen das, was ich euch morgen nacht erzählen werde, wenn ich dann noch lebe und mich der König verschont ...»



Die einhundertundfünfundzwanzigste Nacht



*Aus der Geschichte und den aufregenden Erzählungen
von Tausendundeiner Nacht*

In der folgenden Nacht sagte sie:

Die Leute behaupten, o König, daß der Küchenchef dem Kaiser von China erzählte, daß, als der Diener zu dem jungen Mann kam, der junge Mann folgendes darüber berichtete:

Ich begrüßte ihn ehrerbietig und fragte ihn nach ihrem Ergehen. «Sie ist krank vor Liebe zu dir», war die Antwort. «Wer ist diese Frau?» erkundigte ich mich bei ihm. «Diese Dame», entgegnete er, «hat Subeida, die Gemahlin des Kalifen, selbst großgezogen. Sie ist ihre vertraute Freundin und geht immer Besorgungen für sie machen. Sie hat, bei Gott, ihrer Herrin Subeida bereits von dir erzählt und sie gebeten, dich heiraten zu dürfen. Ich möchte ihn erst sehen!» hat ihre Herrin Subeida geantwortet. «Wenn er gut aussieht und deiner würdig ist, gebe ich ihn dir zum Mann.» Wir bringen dich jetzt in ihr Haus. Gelingt es dir, hineinzukommen, dann wirst du sie heiraten dürfen. Wenn die Sache aber mißlingt, verlierst du deinen Kopf. Was meinst du?» – «Ich gehe mit», entschloß ich mich, «auch unter diesen Bedingungen.» – «Heute nacht», wies mich der Eunuch an, «mußt du zu Fuß zu der Moschee kommen, die Subeida am Ufer des Tigris erbaut hat.» – «Einverstanden», sagte ich. ☞ Ich begab mich also zu der Moschee, verrichtete das Abendgebet und blieb die ganze Nacht dort. Als der Morgen dämmerte, tauchten plötzlich Bedienstete auf, und zwar in einem Boot. Sie hatten leere Kisten dabei, die stellten sie in der Moschee ab und ruderten wieder davon. Nur einer von ihnen blieb zurück. Als ich ihn genauer ansah, war es der Eunuch, den ich schon kannte. Wenig später stieg auch das Mäd-

chen, meine Freundin, zu uns herauf, um sich zu mir zu setzen. Ich sprang auf, als ich sie kommen sah. Dann setzten wir uns und sprachen miteinander, wobei sie Tränen vergoß. Schließlich mußte ich mich in eine der Kisten setzen, und sie schloß mich darin ein. Nun kamen die Diener wieder heran, mit vielen Sachen, die sie in die Kisten lud, bis sie sämtliche Kisten gefüllt und verschlossen hatte. Sie luden die Kisten auf das Boot und ruderten mit uns zum Haus der Subeida. ☞ Währenddessen bereute ich schon, was ich getan hatte. «Ach Gott, es ist aus mit mir», jammerte ich. Ich weinte, betete zu Gott und flehte um Rettung. Aber die Fahrt ging immer weiter, bis sie mit den Kisten das Tor passieren mußten, hinter dem der Kalif residierte. Meine Kiste trugen sie zwischen allen anderen Kisten hinein, vorbei an den Eunuchen, die den Harem bewachten, bis zu einem Eunuchen, der aussah, als sei er der Obereunuch. Gerade erwachte der aus seinem Schlummer.

Da erreichte das Morgenrauen Schahrasad, und sie hörte auf zu erzählen. «Ach, Schwester», seufzte ihre Schwester Dinarasad, «wie köstlich ist deine Geschichte!» – «Was ist das schon», erwiderte Schahrasad, «gegen das, was ich euch morgen nacht erzählen werde, wenn ich dann noch lebe und mich der König verschont ...»

 *Die einhundertundsechszwanzigste Nacht* 

*Aus der Geschichte und den aufregenden Erzählungen von
Tausendundeiner Nacht*

In der folgenden Nacht sagte sie:

Es ist mir zu Ohren gekommen, o glücklicher König, daß der Küchenchef dem Kaiser von China erzählte, daß der junge Mann sagte:

Der Eunuch erwachte aus seinem Schlummer und herrschte sie an: «Auf, auf, aber schnell! Diese Kisten müssen aufgemacht werden!» Er erhob sich und wollte ausgerechnet mit der Kiste anfangen, in der ich saß. Als sie mich zu ihm hinschoben, verlor ich den Verstand. Vor lauter Angst näßte ich meine Hosen, so daß es aus der Kiste herausrieselte. «Hauptmann», sagte das Mädchen, «du hast mich und die Kaufleute ruiniert und die Waren, die

meiner Herrin Subeida gehören, verdorben! In dieser Kiste sind gefärbte Kleider und ein Krug mit Wasser vom heiligen Brunnen Samsam. Jetzt ist der Krug umgefallen, und das Wasser ist über die Kleider in der Kiste gelaufen. Die Farben werden zerfließen!» – «Nimm die Kiste und verschwinde!» sagte er. Sie trugen mich so schnell sie konnten weiter, die anderen Kisten gleich hinterher. Da drang plötzlich ein Schrei an mein Ohr. «O weh, o weh! Der Kalif, der Kalif!» Als ich das hörte, starb ich fast vor Angst. «Wehe dir!» hörte ich den Kalifen sagen. «Was hast du da in deinen Kisten?» – «Kleider für meine Herrin Subeida», antwortete das Mädchen. «Mach sie auf!» befahl er. «Ich will sie sehen!» Als ich das hörte, war ich endgültig tot vor Angst. Da hörte ich, wie das Mädchen sagte: «Beherrscher der Gläubigen! In diesen Kisten sind die Kleider meiner Herrin Subeida und andere Sachen von ihr. Sie möchte nicht, daß irgend jemand ihre persönlichen Dinge anschaut!» – «Doch!» bestimmte der Kalif. «Diese Kisten müssen in jedem Fall geöffnet werden, damit ich sehen kann, was darin ist. Bringt sie zu mir!» Als ich hörte, wie der Kalif sagte: «Bringt sie zu mir!», wurde mir klar, daß ich ganz sicher sterben würde. Man brachte dem Kalifen eine Kiste nach der anderen, und er sah sich die Stoffe und Gerätschaften an. Er hörte nicht eher auf, die Kisten zu öffnen und ihren Inhalt zu prüfen, als bis außer meiner keine einzige Kiste mehr übrig war. Sie trugen mich zu ihm und stellten mich vor ihm ab. Da nahm ich Abschied vom Leben und sah dem sicheren Tod ins Auge. Mir würde also der Kopf abgeschlagen werden. «Aufmachen!» befahl der Kalif. «Ich will sehen, was darin ist!» Eilig machten sich die Eunuchen an die Kiste, in der ich saß –

Da erreichte das Morgengrauen Schahrasad, und sie hörte auf zu erzählen. «Wie köstlich und wie aufregend ist deine Geschichte!» sagte Dinarasad zu ihrer Schwester. «Was ist das schon», erwiderte sie, «gegen das, was ich euch morgen nacht erzählen werde, wenn ich dann noch lebe und mich der König verschont ...»





Die einhundertundsiebenundzwanzigste Nacht



aus der Geschichte von Tausendundeiner Nacht

In der folgenden Nacht sagte sie:

Es ist mir zu Ohren gekommen, o König, daß der Küchenchef dem Kaiser von China erzählte, daß der junge Mann berichtete, wie der Kalif zu den Eunuchen sagte: «Macht diese Kiste auf! Ich will sehen, was darin ist!» – «Mein Herr!» widersprach das Mädchen. «Diese Kiste kannst du prüfen, wenn meine Herrin Subeida dabei ist. Darin sind nämlich ihre geheimen Sachen und ihre persönlichen Dinge, anders als in den übrigen Kisten.» Als der Kalif ihre Worte hörte, gab er den Befehl, alle Kisten durchzulassen. Zwei Eunuchen traten an die Kiste heran, in der ich saß, und hoben sie hoch, während ich noch gar nicht zu glauben wagte, daß ich gerettet war. ☞ Kaum war meine Kiste im Haus der Dame – meiner Freundin – eingetroffen, kam sie eilig herbei und öffnete meine Kiste. «Schnell!» sagte sie, «Komm heraus und geh diese Treppe hinauf!» Ich stand auf, stieg nach oben und konnte kaum meinen Fuß wegziehen, da hatte das Mädchen die Kiste, in der ich gesessen hatte, schon wieder geschlossen, und die Eunuchen kamen mit den anderen Kisten herein. Gleich hinter ihnen betrat der Kalif den Raum. Er setzte sich auf die Kiste, in der ich gewesen war, und noch einmal wurden sämtliche Kisten vor ihm geöffnet. Dann erhob sich der Kalif und ging in seinen Harem. ☞ Das Mädchen kam zu mir herauf – ich war inzwischen wieder getrocknet – und sagte zu mir: «Mein Gebieter, jetzt kann dir nichts Böses mehr zustoßen. Entspanne dich und bleibe hier sitzen, bis Subeida herauskommt und dich in Augenschein nehmen kann. Vielleicht hast du Glück und darfst bei uns bleiben.» Mit diesen Worten stieg sie wieder hinab und nahm in dem kleinen Kuppelsaal Platz. ☞ Plötzlich kamen zehn Mädchen wie Vollmonde herein und stellten sich in einer Reihe auf. Zwanzig andere Mädchen, alles Jungfrauen mit vollen, runden Brüsten, folgten ihnen, und in ihrer Mitte schritt Subeida, die Herrscherin. Das Gehen schien ihr schwerzufallen, so sehr war sie mit Gewändern und Geschmeide behängt. Als sie hereintrat, stoben die Mädchen auseinander und brachten ihr einen Schemel, auf den sie sich niederließ. Sie rief die Mädchen zu sich, und diese riefen nach uns. ☞

Da trat ich vor sie und küßte den Erdboden. Sie lud mich mit einer Handbewegung ein, mich zu setzen. Ich setzte mich ihr gegenüber. Nun fing sie ein Gespräch mit mir an, in dem sie mich über alles Mögliche, was mich betraf, befragte. Ich gab auf alle ihre Fragen Antwort, und sie war mit mir sehr zufrieden. «Bei Gott, unsere Erziehung war nicht vergebens!» sagte sie erfreut. «Dieses Mädchen ist uns soviel wert wie eine eigene Tochter. Sie soll Gottes anvertrautes Gut bei dir sein!» Und sogleich ließ sie alles vorbereiten, damit ich zehn Tage lang als Gast bei ihnen übernachten konnte.

Da erreichte das Morgengrauen Schahrasad, und sie hörte auf zu erzählen. «Wie köstlich und wie aufregend ist deine Geschichte!» sagte Dinarasad. «Was ist das schon», erwiderte sie, «gegen das, was ich euch morgen nacht erzählen werde, wenn ich dann noch lebe und mich der König verschont ...»

 *Die einhundertundachtundzwanzigste Nacht* 

aus der Geschichte von Tausendundeiner Nacht

In der folgenden Nacht sagte sie:

Es ist mir zu Ohren gekommen, daß der Küchenchef dem Kaiser von China erzählte, daß der junge Mann sagte:

Ich blieb also zehn Tage und zehn Nächte lang bei ihnen, jedoch ohne das Mädchen zu Gesicht zu bekommen. Nachdem die zehn Tage verstrichen waren, beriet Subeida die Hochzeit ihrer Sklavin mit dem Kalifen. Der Kalif gab ihr seine Zustimmung und ließ zehntausend Dirham für sie anweisen. Da bestellte die Herrscherin Subeida zuverlässige Zeugen zu sich, und diese setzten einen Ehevertrag auf. Die Ehe wurde geschlossen und das Hochzeitsfest vorbereitet. Man kochte üppige Mahlzeiten und Süßspeisen, und wir feierten zehn Tage lang.  Am Ende der zwanzig Tage begab sich das Mädchen ins Hammam. Für mich wurde währenddessen eine ganze Tafel voller Essen bereitet. Unter all den Gerichten stand da auch eine große Schüssel mit einer Sirbadscha, die mit geschälten Pistazienkernen eingedickt, mit Rosenwasser aromatisiert und mit raffiniertem

Zucker gesüßt war. Da zögerte ich, bei Gott, keinen Moment, sondern sprach ein Tischgebet darüber und aß mich satt daran. Dann wischte ich mir die Hände ab, doch Gott, der Erhabene, ließ mich vergessen, sie mit Wasser zu waschen. ¶ Anschließend blieb ich bis zum Einbruch der Dunkelheit sitzen. Da wurden die Kerzen entzündet, und die Sängerinnen des Palastes kamen mit den übrigen Musikern herein. Jeder schlug eine Trommel, dazu sangen die Mädchen schöne Melodien und viele Lieder. Sie führten die Braut im Palast herum, bewarfen sie mit Goldmünzen und seidenen Tüchern und hörten nicht eher damit auf, als bis meine Braut den gesamten Palast rundherum durchschritten hatte und schließlich bei mir ankam. Hier zogen sie ihr die Gewänder aus und ließen sie mit mir allein. ¶ Doch kaum hatte ich mich mit ihr auf dem Lager niedergelassen, hatte sie in die Arme geschlossen und konnte es kaum erwarten, mich mit ihr zu vereinigen, da bemerkte sie den Geruch der Sirbadscha an meiner Hand. Sie schrie laut auf. Durch den Schrei aufgeschreckt, eilten von überallher ihre Dienerinnen zu ihr und scharten sich um sie. Ich zitterte vor Angst und Schrecken. Ich wußte ja nicht, weshalb sie so geschrien hatte. «Was ist mit dir, liebe Schwester?» fragten die Dienerinnen besorgt. «Bringt diesen Verrückten von mir weg!» schrie sie. Völlig verschreckt und verwirrt stand ich auf. «Aber meine Herrin!» sagte ich. «Warum soll ich denn verrückt sein?» – «Du bist verrückt!» gab sie zurück. «Hast du etwa nicht von der Sirbadscha gegessen, ohne dir danach die Hände zu waschen? Bei Gott, ich werde dir heimzahlen, was du getan hast. Du wagst es, mit meinesgleichen zusammenzuliegen, und deine Hand riecht nach Sirbadscha? Werft ihn zu Boden!» rief sie ihren Mädchen zu, und diese warfen mich auf den Fußboden. Sie ergriff eine mit Nägeln gespickte Peitsche und bearbeitete meinen Rücken und mein Gesäß mit Schlägen, bis ihr der Arm lahm wurde. «Jetzt richtet ihn wieder auf», befahl sie den Mädchen, «und schickt ihn zum Wali der Stadt, damit der ihm die Hand abschlägt, mit der er die Sirbadscha gegessen hat, ohne sie hinterher zu waschen und mich mit ihrem Gestank zu verschonen!» ¶ Als ich ihre Worte hörte und ihre Hiebe spürte, sprach ich zu mir selbst: «Es gibt keine Kraft und keine Stärke außer bei Gott, dem Erhabenen und Mächtigen! Was für ein entsetzliches Unglück! Ich muß diese schmerzhaften Schläge einstecken und meine Hand wird mir abgehackt, nur weil ich mit der Hand eine Sirbadscha gegessen und hinterher vergessen habe, sie zu waschen! Gott soll die Sirbadscha verfluchen und die Stunde, in der ich sie gegessen habe!»

Da erreichte das Morgenrauen Schahrasad, und sie hörte auf zu erzählen. «Ach, Schwester», seufzte Dinarasad, «wie köstlich und wie aufregend ist deine Geschichte!» – «Was ist das schon», erwiderte sie, «gegen das, was ich euch morgen nacht erzählen werde, wenn ich dann noch lebe und mich der König verschont ...»



Die einhundertundneunundzwanzigste Nacht



aus der Geschichte von Tausendundeiner Nacht

In der folgenden Nacht sagte sie:

Die Leute behaupten, daß der Küchenchef dem Kaiser von China erzählte, daß der junge Mann sagte:

Da traten die Mädchen an sie heran. «Verehrte Herrin!» sagten sie. «Dieser Mann kennt deinen Wert nicht. Vergib ihm um unseretwillen!» – «Er ist ein Verrückter!» wiederholte sie. «Und er muß bestraft werden an seinen Gliedmaßen, damit er nie wieder eine Sirbadscha ißt, ohne sich die Hände zu waschen!» Die Mädchen traten erneut an sie heran und küßten ihr die Hand. «Bei Gott, verehrte Herrin!» baten sie. «Nimm ihm nicht übel, daß er etwas vergessen hat!» Aber sie beschimpfte mich weiter und machte mir Vorwürfe, dann ging sie hinaus, und die Mädchen folgten ihr auf dem Fuße. ↻ Zehn Tage lang ließ sie sich nicht bei mir blicken, jedoch kam täglich eine Sklavin zu mir, die mir etwas zu essen und zu trinken brachte und mir berichtete, daß das Mädchen ganz krank sei, weil ich die Sirbadscha gegessen hatte, ohne mir danach die Hände zu waschen. Darüber wunderte ich mich sehr. «Was sollen diese verfluchten guten Manieren?» ärgerte ich mich, und mir platzte vor Zorn die Galle. «Es gibt keine Kraft und keine Stärke außer bei Gott, dem Erhabenen und Mächtigen!» sagte ich zu mir selbst. ↻ Als die zehn Tage herum waren und die Sklavin wieder mit dem Essen zu mir hereinkam, berichtete sie mir, daß das Mädchen ins Hammam gegangen war. «Morgen wird sie bei dir sein», fügte sie hinzu, «also ermahne dein Herz zur Geduld, damit du ihren Zorn ertragen kannst!» ↻ Endlich kam sie herein und blickte zu mir herüber. «Schwarz soll Gott dein Gesicht werden lassen!» schimpfte sie. «Hast du denn keinen

Augenblick Geduld? Ich werde mich nicht mit dir aussöhnen, bevor ich nicht von dir Vergeltung bekommen habe dafür, daß du die Sirbadscha gegessen hast, ohne dir die Hände zu waschen!» Sie rief ihre Mädchen zu sich, und diese umstellten und fesselten mich. Sie aber sprang auf, zückte ein scharfes Rasiermesser, kam damit auf mich zu und schnitt mir beide Daumen und großen Zehen ab – so wie ihr es jetzt an mir sehen könnt, liebe Leute. ¶ Während ich in Bewußtlosigkeit versank, streute sie Puder und blutstillende Medikamente auf die Wunden. Das Blut hörte auf zu fließen, und die Wunden schlossen sich und vernarbten bald. Die Mädchen flößten mir Wein ein, und ich öffnete wieder die Augen. «Ich bezeuge», waren meine ersten Worte, «daß ich nie wieder eine Sirbadscha essen werde, ohne mir die Hände hundertzwanzigmal zu waschen!» – «Gut gesprochen!» lobte das Mädchen und ließ es mich durch Schwüre und schriftliche Zusagen bekräftigen. ¶ Als ihr mir nun dieses Essen serviert habt und ich entdeckt habe, daß eine Sirbadscha dabei war, da ist mir ganz übel geworden, und ich habe zu mir selber gesagt: «Diese Speise ist schuld daran, daß mir meine Daumen und großen Zehen abgeschnitten wurden!» Da ihr mich gezwungen habt, gegen meinen Willen davon zu essen, mußte ich das tun, was mein Schwur von mir verlangte ...»

Da erreichte das Morgenrauen Schahrasad, und sie hörte auf zu erzählen. «Wie köstlich und wie aufregend ist deine Geschichte!» sagte Dinarasad zu ihrer Schwester. «Was ist das schon», erwiderte sie, «gegen das, was ich euch morgen nacht erzählen werde, wenn ich dann noch lebe und mich der König verschont ...»

 *Die einhundertunddreißigste Nacht* 

aus der Geschichte von Tausendundeiner Nacht

In der folgenden Nacht sagte sie:

Die Leute behaupten, daß der Küchenchef dem Kaiser von China erzählte, daß die anwesenden Gäste ihn fragten: «Und wie ist es danach mit dir weitergegangen?» und er berichtete:

Nachdem ich mich erholt hatte und meine Wunden verheilt waren, kam sie zu mir, und ich schlief mit ihr. Danach blieb ich den Rest des Monats bei ihr im Palast. Doch ich fühlte mich dort nicht wohl. Da sagte sie zu mir: «Höre! In der Residenz des Kalifen können wir nicht wohnen bleiben. Meine Herrin Subeida hat mir fünfzigtausend Dinar geschenkt. Nimm das Geld und kaufe uns davon ein schönes Haus.» Sie gab mir zehntausend Dinar, die nahm ich an mich, ging hinaus und erwarb ein hübsches und solides Haus. Sie zog aus dem Palast aus, um mit mir zusammenzuwohnen, und wir lebten soundsoviele Jahre in dem Haus zusammen. Für mich war es ein Leben, wie Kalifen es führen, bis sie schließlich starb. Das ist der Grund, warum ich mir meine Hände wasche und warum meine Daumen und Zehen abgeschnitten sind.

Wir haben dann zu Ende gegessen – schloß der Küchenchef seinen Bericht – und sind, wie alle anderen Gäste, nach Hause gegangen, und anschließend ist mir mit dem Buckligen das widerfahren, was geschehen ist. Das ist meine Geschichte, die ich gestern erlebt habe.

«Bei Gott», sagte der Kaiser von China. «Auch diese Geschichte ist nicht so aufregend wie die Geschichte des buckligen Spitzbuben.» ☞ Da stand der jüdische Arzt auf und küßte den Erdboden. «Mein Herr», sagte er, «ich kann eine Geschichte erzählen, die spannender ist als diese Geschichte.» – «Her damit!» verlangte der Kaiser von China.

Da erreichte das Morgengrauen Schahrasad, und sie hörte auf zu erzählen. «Ach, Schwester», seufzte Dinarasad, «wie köstlich und wie aufregend ist deine Geschichte!» – «Was ist das schon», erwiderte sie, «gegen das, was ich euch morgen nacht erzählen werde, wenn ich dann noch lebe und mich der König verschont ...»



Die einhundertundeinunddreißigste Nacht

aus der Geschichte von Tausendundeiner Nacht

In der folgenden Nacht sagte sie:

Die Leute behaupten, o König, daß der Jude erzählte:

Die Geschichte des jüdischen Arztes: Der junge Mann aus Mosul und die ermordete Dame

O König der Zeit! Das Spannendste, was ich je erlebt habe, ist folgendes: Ich lebte damals in Damaskus und studierte dort Medizin. Eines Tages wurde ein Mamluk aus dem Haus des Gouverneurs von Damaskus zu mir geschickt. Ich begab mich zu ihm, und als ich das Haus betrat, sah ich an der Rückwand des Iwans ein Bett stehen, auf dem ein junger Mann lag. Er war zwar elend, noch nie zuvor aber hatte ich einen Menschen gesehen, der sich mit seiner blühenden Jugend hätte messen können. Ich setzte mich an sein Kopfende neben ihn und sprach ein Gebet für ihn. Anstatt zu antworten, blickte er mich nur bedeutungsvoll an. «Mein Herr», bat ich ihn, «reiche mir deine Hand, damit du wieder gesund wirst.» Er zog seine linke Hand hervor und reichte sie mir. «Mein Gott, das ist aber merkwürdig!» dachte ich verwundert. «Er ist doch ein feiner junger Mann und kommt aus diesem vornehmen Haus. Wie kann er so unhöflich sein? Das ist wirklich seltsam!» Ich betastete sein Handgelenk und schrieb ihm Rezepte auf, danach kam ich ihn über zehn Tage häufig besuchen, bis es ihm besser ging. Dann führte ich ihn ins Hammam. Zum Dank schenkte mir der Gouverneur ein Ehrenkleid und machte mich zum Leiter des Krankenhauses. Als ich ihn aber ins Hammam geführt hatte, nachdem das ganze Hammam für uns geräumt worden war, und die Bediensteten und Diener des jungen Mannes diesen hereingeführt hatten, ihm drinnen die Kleider abgenommen hatten, und er nackt vor mir stand, sah ich, daß ihm die rechte Hand abgehackt worden war, und zwar vor gar nicht langer Zeit. Diese Wunde also hatte ihn krank gemacht. Als ich das sah, wunderte ich mich über die Maßen und wurde traurig, weil er doch noch so jung war. Voller Mitleid und Kummer musterte ich seinen ganzen Körper und fand

darauf Spuren von Peitschenhieben, die wohl mit Ölen, Wundauflagen und Heilsalben behandelt worden waren, aber dennoch Narben an den Körperseiten zurückgelassen hatten. Das bekümmerte mich noch mehr, und der Kummer war so deutlich in meinem Gesicht zu lesen, daß der junge Mann, als er mich anblickte, sofort verstand, was ich fühlte. «Doktor», sagte er zu mir, «wundere dich nicht zu sehr über mich. Zu gegebener Zeit werde ich dir darüber eine spannende Geschichte erzählen.» Dann wuschen wir uns, verließen das Hammam wieder und gingen nach Hause, wo wir eine leichte Suppe zu uns nahmen und ruhten. ☞ «Hast du Lust, in der Ghuta spazierenzugehen?» fragte mich der junge Mann. «Gern», antwortete ich, und er befahl seinen Dienern, allerhand Geräte und Geschirr einzupacken, dazu einen gegrillten Hammel und frisches Gemüse. So machten wir uns auf den Weg in die Gartenanlagen, gingen dort eine Weile spazieren und setzten uns dann zum Essen. Nach dem Hauptgericht ließen wir uns etwas Süßes servieren und naschten davon. Nun wollte ich ein Gespräch anfangen, doch er kam mir zuvor und erzählte:

Du mußt wissen, Doktor, daß ich zu den Söhnen der Stadt Mosul gehöre. Als mein Großvater starb, hinterließ er zehn Kinder, alle männlichen Geschlechts. Einer davon, und zwar der älteste von allen, war mein Vater. Die zehn Söhne wuchsen heran und heirateten. So heiratete auch mein Vater, und Gott schenkte ihm mich als Kind. Seine neun Brüder aber bekamen überhaupt keine Kinder. Also wuchs ich allein zwischen meinen Onkeln auf.

Da erreichte das Morgenrauen Schahrasad, und sie hörte auf zu erzählen. «Ach, Schwester», seufzte Dinarasad, «wie köstlich und wie aufregend ist deine Geschichte!» – «Was ist das schon», erwiderte sie, «gegen das, was ich euch morgen nacht erzählen werde, wenn ich dann noch lebe und mich der König verschont ...»

